



# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 31. Janu

9.

Der Admira

(Eine Schmetterlingsgeschichte.)



Gabriel war ein recht armer Junge und seine Eltern waren schon längst gestorben. Aber sie hatten ihn etwas lernen lassen und ihr schönes Geld gern dafür ausgegeben, um ihn mit allen löblichen Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen. Indessen hat er es doch nicht so weit gebracht, um die hohe Schule zu besuchen und sich so auszubilden, daß er später irgend ein Amt, als Doktor oder Rechtsgelahrter, hätte übernehmen können; denn das Studiren kostet Geld, und Gabriel besaß kein Geld. So hatte er denn durch Abschreiben bisher sein Brod verdienen müssen. Als er aber nun zweiundzwanzig Jahre alt wurde, da wollte es ihn bedünken, daß dies ferner keine gute Beschäftigung für ihn wäre und daß es an der Zeit sei, einmal etwas Anderes zu versuchen, was ihn durch die Welt brächte. Mit diesem Entschlusse kehrte er von einem Spazirgange in seine kleine Stube zurück, setzte sich ans Fenster und überlegte, wie dies wohl am besten anzufangen sei. In der kleinen Stube sah es aber recht sonderbar aus, denn sie lag in dem obern Stokwerk eines alten Gebäudes. An den Wänden hingen Tapeten, die früher weit schöner gewesen waren, und der Fußboden hatte so viele fatale Stellen, daß man recht tüchtig fallen konnte und es gar nicht selten geschah, daß ein Mäuslein mit seinen klugen Augen daraus hervorblickte. Der große Sorgestuhl war auch schon recht verschliffen; aber man sah doch noch gut darin und hatte dann den Tisch vor sich, auf dem viele fromme und schöne Bücher lagen, die ihm sein Vater selig hinterlassen. Jedenfalls war der geschnitzte Eichenschrank, in welchem Gabriel seine reine Wäsche, seinen Sonntagbrod und ein Paar neue Hosen aufbewahrte, das beste Stück Möbel, das er besaß; er hielt ihn auch hoch in Ehren, da er noch von der blinden Großmutter, der Thorschreibersfrau, herstammte. Unter dem zerbrochenen Spiegel bemerkte man noch ein Bild, welches Gabriel selbst mit Bleistift gezeichnet hatte. Es sollte das Angeficht eines jungen Mädchens vorstellen. In der Jugend spielte er oft mit ihr, und später schenkte sie ihm manchen Tropfen Wein in das grüne römische Glas, denn sie war eines reichen Wirthes einzige Tochter. Offenherzig gesagt, war das Mädchen in der Natur viel hübscher als im Bilde, wie denn überhaupt Gottes Werke immer schöner sind, als die von Menschenhand. — Sonst gab es aber, außer vielen Papierstreifen, auf die Gabriel seine zufälligen Gedanken zu verzeichnen pflegte, wenig Kostbarkeiten in dem Zimmer. Zum Beispiel fand man keine Uhr darin, die doch sonst jeder ordentliche Mensch aus dem elterlichen Hause

mitbringt. Gabriel meinte aber, der alte Kirchturm gegenüber, auf dem alle Viertelstunden die Glocke schlug, ersetze ihm schon eine eigene Uhr, und außerdem sagte ihm schon sein Magen, wann es Zeit war, zum Essen zu gehen.

„Ich möchte nun wohl weniger ein reicher Mann werden, als so etwas Ansehen erlangen!“ dachte er bei sich, als er aus dem Fenster nach der rostigen Wetterfahne auf dem besagten Kirchturm hinübersah. „Aber dies ist sehr schwierig, denn erstens gehören dazu mehr Kenntnisse, als ich besitze, und zweitens fängt mein schwarzer Frack auch schon an, recht schäbig zu werden, so daß es um ein angenehmes Aeußere bald gethan sein wird. Und dies soll recht viel bei den Menschen ausmachen, wie mir der Advokat-Anwalt Winter, dem ich die Akten abschreibe, noch neulich versichert hat; und der muß es verstehen, denn er versteht noch ganz andere Dinge, wie ich oft bemerke.“ Jetzt wurde heftig an die Thür geklopft und zu gleicher Zeit auch schon geöffnet, wo denn eben jener Herr Winter in die Stube trat und die große, silberne Brille ein wenig ärgerlich auf der Nase herumwarf, als er den jungen Menschen nicht an der Arbeit fand. „Guter Freund,“ sagte er mit einer tiefen Stimme zu Gabriel, „ich pressire mit der Abschrift und muß Euch bitten, etwas fleißiger daran zu sein; oder wenn Sie keine Lust haben, so sehe ich mich nach einem andern Schreiber um!“ Das war aber doch so schlimm nicht gemeint; denn als Gabriel erschrocken zusammensuhr und einige Entschuldigungen vorbringen wollte, da schien es dem Herrn Winter schon leid zu thun, daß er den Jüngling so hart angerebet hatte, und seine Augen wurden viel freundlicher. Der Advokat war aber auch ein so übler Mann eben nicht; zeigten freilich einige Narben in seinem Gesicht, daß er früher ein wildes Leben geführt hatte, so lag doch viel Gemüth in seinem Blick, und jeder, der ihn auf der Universität als Studenten kannte, mußte schon immer sagen: „Das ist zwar ein unbändiger Geselle, aber er hat gewiß ein gutes Herz!“ Jetzt, in Amt und Würde, war er nun vollends ein lieber Mann geworden, und Gabriel erfuhr dies auch gleich wieder, als ihm der Advokat einen großen Pak neuer Akten überreichte und ihn mit netten runden Worten ermahnte, nur recht fleißig zu sein. „In einigen Wochen“, fügte er dann hinzu, „kommt auch ein steinreicher alter Herr hier durch, der nach dem südlichen Frankreich reist und einen Sekretär mitnehmen will. Er hat mir deswegen geschrieben, und ich habe Euch empfohlen, Verehrtester! Ich werde dann freilich außer der Stadt sein, aber der Alte läßt Sie zitiren; er weiß schon, wo Sie wohnen. Sie brauchen dann keine Akten mehr abzuschreiben und sehen einmal die Welt. Halten Sie sich daher gut!“ Und damit eilte der Herr Winter aus dem Zimmer, ohne lange nach seinem Hut zu greifen, denn diesen hatte er auf dem Kopfe behalten. Gabriel war sprachlos vor Entzücken, und dachte sogar nicht mal daran, seinen Wohlthäter bis an die Thür zu begleiten, wie es doch einem Schreiber geziemt hätte. Er meinte nicht anders, als das Posthorn klänge schon unter dem Fenster und gleich ginge es in das südliche Frankreich, wo die Pommeranzen blühen und andere seltene Gewächse, was denn herrlich in einer guten Geographie zu lesen ist.

Die nächsten Tage war er nun sehr damit beschäftigt, die Arbeit für den Herrn Winter zu vollenden. Als dies aber geschehen und vor der Abreise seines Gönners Alles geordnet war, da konnte er nicht unterlassen, sich eines Morgens hübscher als gewöhnlich anzuziehen und mit dem Entschluß das Haus zu verlassen, sich nach so vielen Entbehrungen recht zu pflegen und recht fleißig an der schönen Aue spaziren zu gehen, wo die Damen aus der vornehmen Welt ihre seidenen Kleider wehen ließen; dann, dachte er, du mußt dich nach und nach an den Anblick aller Herrlichkeiten gewöhnen, die dir bevorstehen. Er drückte also die Mütze etwas schief auf den Kopf und kaufte sich ein Paar Handschuhe, die er sonst nie getragen hatte. Begegnete ihm ein Freund, da machte er ihm die größten Vorwürfe, daß er ihn so lange nicht besucht habe, und lud ihn zu einer Flasche Wein ein, indem er nur beiläufig bemerkte: „Ich reise bald in das südliche Frankreich!“ — „Was hilft dir jetzt überhaupt das wenige Geld, das du hast!“ dachte er dann im Weitergehen und gab einer Bettelfrau ein Zehngroschenstück, „mach, daß du es mit Ehren los wirfst, denn in Frankreich ist es so nicht zu gebrauchen, da haben sie eine ganz andere Münze, wie ich denke! — Was ich aber mit meinen Sachen anfangen soll, mit dem großen Eichenschrank und dem alten Sorgenstuhl, das weiß ich wirklich nicht! Mitnehmen kann ich sie unmöglich, und verkaufen — das wäre Schade! man weiß nicht, was dann aus dem ehrwürdigen Zeuge wird. Am besten ist es, sie irgend einem zu schenken; meiner Wäscherin etwa; das ist eine gute Frau! die thut ihnen nichts zu Leide und hat sich namentlich immer so über den Schrank gefreut. Nun, man kann das noch überlegen!“ Da trat er in eine Schenke, wo ein kleiner Savoyarde gerade sein Murmelthier tanzen ließ. Dem armen Jungen sahen die bloßen Kniee durch die zerlumpte Hose. Gabriel dachte bei sich: „Nun, das ist ja herrlich! Deine dicke Winterhose, die mit Flanell gefüttert ist, kannst du unmöglich in dem heißen südlichen Frankreich anziehen. Fort

damit!“ und er beschied den Jungen zu sich. „Aber punkt zehn Uhr,“ fügte er hinzu, „ich werde dann frühstücken!“ — Gabriel hatte sich seit dem Tage, wo ihn der Herr Winter mit dem bevorstehenden Glücke bekannt machte, sehr verändert; früher sah er immer vor sich nieder, wenn er über die Straße ging, und wer ihn recht betrachtete, konnte den armen Schreiber gleich herausfinden. Jetzt warf er aber die langen Beine weit von sich, legte wohl die Arme kreuzweis über den Rücken und blickte an den Fenstern der Häuser herum, als hätte er sagen wollen: „Nun, ihr jungen Mädchen, schaut einmal auf die Straße herunter!“ Ließ sich dann hin und wieder ein schönes Köpfcchen sehen, da wagte er auch wohl, mit der Hand eine zärtliche Bewegung zu machen und kräufelte im Weitergehen die blonden Haare zu einer Locke hinter dem Ohr zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

### Frauenstärke.

(Beschluß.)

In welchem Ansehen eine gute Hausfrau bei den Israeliten gestanden hat, zeigen mehrere biblische Beweiskstellen: „Ein wackeres Weib ist ihres Mannes Krone.“ (Sprichw. 12, 4.) „Haus und Gärten erbt man von den Vätern, aber ein verständiges Weib ist ein Geschenk von Jehova.“ (Sprichw. 19, 14.) „Ein tugendhaftes Weib hat einen höhern Werth als Perlen.“ (Sprichw. 31, 10—31.) „Scheide dich nicht von einer vernünftigen und guten Frau, denn ihre Anmuth geht über Gold.“ (Jesus Sirach 7, 16.) „Was die aufgehende Sonne an Gottes Himmel ist, das ist die Schönheit eines tugendhaften Weibes in ihres Hauses kleiner Welt“ (Jesus Sirach 26, 13—17.) „Wer sich eine Frau nimmt, der legt den Grund zu seinem Vergnügen, er erhält eine treue Gehilfin und eine Stütze seiner Ruhe. Wer ohne Frau ist, der irrt umher und seufzet.“ (Jesus Sirach 36, 22—25.) Diese Wahrheiten des alten Testaments haben heute noch ihre volle Gültigkeit, daher singt unser Schiller:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben  
Himmliche Rosen in's irdische Leben.“

Auch unsere neueste Zeit liefert uns Beispiele erhabenen Frauenfinns, und ich will nur einiger derer mildthätigen Damen unseres geliebten Ungarns erwähnen. Wer kennt nicht die wahrhaft edlen, großherzigen und patriotischen Bemühungen der Frau Gräfin Maria Theresia Brunczvik von Korompa? deren Bestreben stets dahin zielte, dem Elend und der Sittenlosigkeit in den niederen Volksklassen im Vaterlande zu steuern. Diese menschenfreundliche Gräfin gründete die erste Kleinkinder-Bewahranstalt, gleichwie dieselbe auch das Bildungs-Institut für angehende Lehrer der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Pesth in Anregung brachte. Nicht minder hat diese edle Dame in Presburg die Gründung einer Kleinkinder-Bewahranstalt, als bleibendes Denkmal der Krönung Sr. Majestät un-

seres geliebten Landesvaters, mit dem besten Erfolge in Anregung gebracht; es gestattet nicht der Raum, hier alle gegründete Wohlthaten dieser hochherzigen Frau anzuführen; obwohl diese hohen Verdienste durch mehrere Belobungsschreiben, von Sr. Majestät auf die ehrenvollste und aufmunterndste Weise anerkannt wurden, so vermag doch solch' schöne Thaten diesseits nichts zu lohnen; der diesseitige Lohn liegt in dem fühlenden Busen der Hochgesinnten, in dem Bewußtsein, menschliches Elend gemildert und Thränen verlassener Wittwen und Waisen getrocknet zu haben, jenseits aber empfängt die hochherzige den wahren Lohn von Dem, der ihr edles Herz durchblickt.

Nach dem rühmlichen Beispiel des wohlthätigen Frauenvereins zu Pesth, hat sich im Arader Komitate ein ähnlicher Frauenverein, zur Linderung des Elends, gebildet. Gründerinnen desselben sind die Damen: Emilie Arél von Borosjenö, Antonia Bohus von Világosvár, Polirena Salbet von Petrás, Antonia Löröt von Várad, Anna verwitwete Frau von Trajtsák. Um den Fond dieses schönen Vereins zu vermehren, sammelten benannte Damen zahlreiche Geschenke, welche bei Gelegenheit eines Balles durch 8000 Lose mit bedeutendem Gewinn ausgespielt wurden.

Die Gräfin Theresia Apponyi = Serbelloni, erzählt ein Augenzeuge, welcher dem Weihnachts-Abendfeste im Jahre 1835 in der Kinderbewahranstalt zu Tyrnau bewohnte, reichte selbst den Kleinen die Geschenke, die sie jedem nach seinem Verdienste zugedacht; als ihr der Augenzeuge seine höchste Ehrerbietung an den Tage legte, erwiderte diese edle Dame: „Ich bin ja die Biene nur, aber die edelmüthigen Bewohner Tyrnau's und der umliegenden Gegend sind die immer willfährigen Blumen, aus denen ich den Honig sammle, der dieser Kinder Zukunft versüßen soll.“ Gott möge diese Worte nach seiner Weisheit wägen!

In Siebenbürgen gründete die Frau Gräfin von Joffka gleichfalls eine Kleinkinder-Bewahranstalt.

Findet es sich, wann und wo immer, eine öffentliche Belustigung zu wohlthätigen Zwecken zu veranstalten, so sind es die Frauen, die am freigebigsten ihre Gaben am Altare der Menschheit opfern. Ich könnte noch unendlich viele Tüchte erhabenen Frauenfinns in unserem geliebten Vaterlande anführen, doch gestattet es der Raum nicht, und es mögen vorstehende Thatfachen genügen und den Beweis liefern, daß wahre Seelengröße bei Frauen auf einem höheren Punkte stehe, als bei Männern. Ich reiße somit Saphir die Hand, und behaupte es, daß das weibliche nicht nur allein das schöne, sondern auch das starke Geschlecht sei.

Wer es läugnet, daß die Frauen auf Erden das Amt der tröstenden, helfenden, liebenden Genien einer besseren Welt erfüllen, der hat nie eine Mutter, eine Gattin gehabt, deren Zärtlichkeit in den Stunden der Trübsal ihm den Schmerz erleichterte, und die in fröhlichen Tagen heiter und scherzend an seiner Seite stand! Kann es denn einen schöneren, edleren, höheren Beruf geben, als jenen einer weisen Mutter? Sei sie von hohem oder niederem Stande, sie hat gleiche Obliegenheiten; das Kind ist von dem ersten Augenblicke seines Lebens, vom Schöpfer an sie gewiesen; ihre mütterliche Liebe schützt es vor dem giftigen Hauche des Lasters; durch Lehre und Beispiel, Ermunterung und Warnung, Lob und Tadel, legt sie den ersten festen Grund zu seiner künftigen Bestimmung, durch ihr mächtiges und entscheidendes Wirken, welches stets auf mütterliche Liebe basiert ist, legt sie zugleich den ersten Grund zur Bildung eines nützlichen Weltbürgers, und da sie ihm gleichsam Liebe zum Vaterlande einhauchet, bildet sie es zur einstigen Stütze desselben, und nur der weisen mütterlichen Erziehung verdanken wir die sich mehrende Anzahl wahrer eifriger Anhänger an's Vaterland; den Lohn hiefür findet eine vortreffliche Mutter in dem Bewußtsein redlich erfüllter Pflichten. Die Aufgabe ist minder schwer, die schon herangewachsenen Sprößlinge in Schulen und mittelst Erzieherinnen ausbilden zu lassen, als jene, das hilflose Kind bis zu diesem Zeitpunkte mit hingebender Zärtlichkeit zu lenken.

In Folge einer alten Sammlung moralischer Sagen hat uns schon Eva von dem süßen, starken Muttergefühl einen Beweis geliefert. Die Stunde, als sie ihren ersten Sohn geboren hatte und das Kind nun an ihrer Brust lag, war die schönste ihres Lebens. Alle Engel standen um die entzückte Mutter her, und freuten sich dieses nie gesehenen Anblicks. Gott selbst freute sich seiner zweiten Menschenschöpfung, und las im Herzen der Mutter seine eigene Empfindung, die

vollendete Welt. Das Kind hatte sich gesättigt, und Eva war unerschöpflich an Spiel und Neckereien mit ihrem Lieblinge, und als sie ihn einmal von ihrem Schooße hob, und ihn auf die Füße stellte, rief Jehova's Stimme: „Eva! gestatte deinem Erstgeborenen, selbst zu gehen!“ — „Ach nein,“ rief Eva ängstlich besorgt um ihren Liebling, „ach nein, er fällt!“ Da vernahm man dieselbe Stimme von oben: „Weil deine Mutterliebe stärker ist, als dein Vertrauen auf mein Wort, so sollst du dich von nun an selbst mühen, deinen Sohn gehen zu lehren!“ — „Nun“, tröstete sich Eva, „so kann er meinen Liebfosungen so bald nicht entlaufen!“

Es versäume hiemit Niemand, sich eine Lebensgefährtin zu wählen: das Bedürfniß des Menschen, nicht allein und verlassen in der Welt dazustehen, und Jemanden zu haben, dem man seine Gedanken, Gefühle, Wünsche und Hoffnungen mittheilen kann, wird für den Einzelnen wie für die ganze bürgerliche Gesellschaft durch den Ehestand am besten und wohlthätigsten befriedigt. Es rauben sich diejenigen viel Anmuth des Lebens, welche sich aus nichtigen Gründen ehelos zu verbleiben entschließen. — Ein Mann ohne Weib, ohne Kind ist nicht viel besser als ein dürre Baumstamm in der Wüste, der weder Laub noch Früchte hat; ihn fesselt nicht das zärtliche Band der Liebe, ihm sind Vaterfreunden fremd, er sorgt bloß für sich, und es entwickelt sich in ihm bald die kalte Selbstsucht, denn er ist der Mittelpunkt seiner Gedanken und Wünsche, und sein Herz ist und bleibt kalt. Es gibt zwar auch Unannehmlichkeiten im ehelichen Leben, aber wo gibt es diese nicht? Unannehmlichkeiten sind nothwendig, um den Reiz des Angenehmen zu erhöhen. Ungetrübtes Glück erweckt Langweile. Das Leben muß ein Gemisch von Freude und Leid, von Hoffnung und Besorgniß sein, wenn es Reiz haben soll; die Sorgen erweitern unsere Thätigkeit, und besetzte Hindernisse sind die Würze des Lebens. Wie viele, die ihr einsames Leben mürrisch vertrauern, würden in der Ehe zu einem geschäftigen frohen Leben neu erwachen. Die Ursache, daß so viele berühmte Männer, als unter älterer Zeit: Aristoteles, Sokrates, Pittacus, Perikles, Euripides, Aristophanes u. m. A., und unter den neuern: Boccaccio, Dante, Milton, Steele, Addison, Molière, Racine, Sterne, Garrick, Baco, Lord Byron u. s. w., in der Ehe nicht glücklich waren, mag wohl in ihnen selbst gewesen sein, weil sie den wahren Mittelpunkt im praktischen Leben nicht zu finden wußten, und weil sie trotz ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit — die Kunst, im häuslichen Kreise froh und vergnügt zu leben, nicht verstanden.

Eine Frau hat Alles gegen sich, unsere Fehler, ihre Schüchternheit und Nachgiebigkeit, sie

hat nur ihren Geist und ihre Schönheit für sich. Ist es also nicht billig, beides zu pflegen? Die Schönheit ist nicht allgemein, verschwindet durch so viele Zufälligkeiten, vergeht mit den Jahren und Gewohnheit tilgt ihren Eindruck, und Verstand allein führt die Macht des Geschlechts.

Lassen wir hiemit unsern lieben Frauen das Prädikat „schön und stark“ und für Ehemänner, die allenthalben ihre Rollen im Hause wechseln, bleibt der Trost, daß Mutterfreunden immer größer als Vaterfreunden sind. Das Prädikat „schön“ ist noch nie in Abrede gestellt worden; das Prädikat „stark“ erweisen aber Thatfachen: Derselbe Herkules, der des Theseios fünfzig Töchter bezwang, mußte bei Omphale spinnen; der starke Samson war schwächer als Delila.

Dixi M. v. P.

### Alter Geschmack.

Sieh dir, lieber Leser, einmal eine junge, zum Ball geschmückte Dame von Anno 70 an: Welch wunderbares Wesen! — Ein ungeheurer, mit Drahtgestell und Koffhaaren unterbauter, mit großen Massen von Federn, Blumen und Bändern gekrönter Haarthurm auf dem Kopfe setzte der Länge wenigstens eine Elle zu; die weißen, kaum mehr als zollhohen Stelzchen unter den mit goldgestickten Schleifen gezierten Ballschuhen halfen der Gestalt von unten nach, so daß die weibliche Gestalt auf den Fußspitzen schwebte. Ein aus dicht aneinander gesügten Fischbeinstäbchen zusammengesetzter Harnisch, fest und steif genug, um einer Flintenkugel zu widerstehen, trieb gewaltsam Arme und Schultern zurück, die Brust heraus, und schnürte über den Hüften die Taille zur Wespenperson ein. Der eiserne Bügel im Korset schirmte die Brust, hemmte aber jede unnütze Bewegung oder zügelte die Leidenschaft. Ueber dem Reifrock saß das seidene Gewand, mit Falbeln und allerhand Kinkerlitzchen garnirt. Ueber dem seidnen Rock von gleichem Stoff das schleppenbehangene Oberkleid, vorn auseinander fallend, zu beiden Seiten unsagbar reich besetzt. Hals und Brust wurden freier getragen, als jetzt das emanzipirte Zeitalter es wagt. Die Ärmel reichten bis an den Ellenbogen und waren bis zu den Schultern hinauf mit Blonden und Band üppig bewachsen. Das war die Tracht der Grazien von damals, reizend und verhüllend, lockend und versagend in raffinirtem Gemisch. Daß das Gesicht mit Schminke und Schönplasterchen noch belegt wurde, bedarf nicht erst der Erwähnung. Außerdem trug jede Dame ein längliches glattes Perlmutterdöschen bei sich, das zum tragbaren Necessaire der eleganten Damenwelt gehörte. Es enthielt die aus schwarzem englischen Pflaster geschlagenen winzigen kleinen, vollen und halben Monde, Sternchen und Herzen. Verließ eine Musche ihren

Platz, so ward die Lücke schnell aus dem Vorrathe der Dose gefüllt. Diese schwarzen Punkte erhöhten die Lebendigkeit des Mienenspiels im Angeficht. Eine Reihe der kleinsten, aber leise anwachsenden, mondförmig gestalteten Lüpfschen saß im äußern Augenwinkel, und diente dazu, die Augen hervorzurücken und die Wirkungen ihres Glanzes, ihres Farbenspiels zu unterstützen. Ein Paar Sternchen im Mundwinkel gaben dem Lächeln der Lippen den Zauber der schalkhaften List. Die Musche auf der Wange am rechten Orte angebracht, hob den Teint und gab den Schein eines amorosen Grübchens. Auch Muschen in größerem Format waren üblich für Personen, die sich stark unterstützen und der hinfälligen oder böswilligen Natur mit Energie beizuspringen wollten. Solche größere Muschen heißen Sonnen, Läubchen, sogar Liebesgötterchen. Diese heißen vorzugsweise assassins (Muschelmörder), um ihrer mörderischen Wirkung willen, die sie auf die Herzen übten.

### Mignon - Beitung.

Paris. In der kleinen Stadt Pontoise bei Paris wurde in den letzten Tagen der reiche Banquier Donon-Gadot in seiner Wohnung ermordet gefunden. Der oder die Mörder haben bedeutende Werthe in baarem Gelde, Bankbillets à ordre und andere Handelseffekten, ferner 15 bis 18 silberne Kouverts D. C. gezeichnet, gestohlen. Den Betrag dieses Diebstahls schätzt man auf ungefähr 800,000 Frs. Ein besonderer Umstand bei diesem Verbrechen ist, daß in dem Augenblick, wo die Behörden sich anschickten, durch Bekanntmachung in den Journalen die Personen, denen die entwendeten Handelseffekten vorgezeigt werden könnten, zu warnen, man zu Pontoise durch die Post ein mit dem Stempel von Poissy versehenes Paket erhielt, welches diese sämtlichen Effekten, oder wenigstens den größten Theil derselben enthielt. Bis zum 18. Jan. war es den Nachforschungen der Polizei noch nicht gelungen, auf die Spur der Verbrecher zu kommen.

Cairo. Die Gräfin Hahn-Hahn ist hier angekommen. Ende August verließ sie Wien und brachte den größten Theil des Septembers in Konstantinopel zu, von dort ging es über Rhodus und Cypern nach Beirut (5. Oktob.); der Rest dieses Monats ward benutzt, um Balbek, Damaskus, die Küste von Syrien und den zugänglichsten Theil von Palästina zu besuchen. Am 1. Nov. traf die Gräfin in Jerusalem ein, wo sie das reichste Material zu den interessantesten Mittheilungen sammelte. Am 15. gelangte sie nach Gaza, und mußte das gewohnte Pferd mit dem ungewohnten und unbequemen Kameel vertauschen. Nachdem der nicht erquickliche Zug durch die kleine Wüste vollendet, traf sie am 1.

Dezember in Cairo ein. In Cairo, das zur einen Seite die Wüste, zur anderen die üppigste Vegetation mit reicher Staffage schönster sarazenischer Bauwerke zeigt, wohnt die Gräfin in einem ganz nach europäischer Art eingerichteten sehr guten Gasthof. Am 12. bestieg die unermüdblich Vordringende nicht ohne Anstrengung die große Pyramide des Cheops. Dann wird sie den Nil, wo möglich bis zu den zweiten Katarakten befahren, endlich im März oder April nach Griechenland gehen, und im Mai nach Deutschland zurückkehren, wo sie dem Publikum die Resultate dieser Reise in einem neuen Werke zu übergeben hofft.

**Etwas von Allen.** Als neulich ein Engländer mit einer Beschwerde vor die Königin Viktoria trat und ihr darlegte: daß ihm ein Unrecht geschehen sei, erwiderte sie achselzuckend: „Ich bin nur die Königin!“

\*\*\* In Schlessen allein sind jetzt 27 Vereine gegen das Branntweintrinken thätig, in ganz Deutschland über 500.

\*\*\* Eine amtliche Bekanntmachung sagt: „Die von mehreren Blättern verbreitete Nachricht, daß in dem zu Halle nach dem pennsylvanischen Systeme erst jüngst errichteten Mustergefängniß, Verbrecher in Wahnsinn verfallen“ sei völlig ungegründet. Die Anstalt ist auch nicht nach dem pennsylvanischen Systeme eingerichtet, auch noch kein einziger Verbrecher in Wahnsinn verfallen.“

\*\*\* Mit den Eifetten geht's immer weiter; in Berlin stempeln die Materialisten sogar ihre Düten mit ihrem Firmastempel.

\*\*\* Man schreibt aus Sizilien: „Seit einigen Tagen haben wir einen merkwürdigen englischen Reisenden bei uns, es ist der ehemalige Lieutenant der englischen Staatsmarine, Holmann. Im Dienste vollkommen erblindet, hat er denselben verlassen und hat seither ohne Begleitung, ohne einen Schimmer Lichts die Welt umreiset, sich mehrere Jahre in China, Japan und Ostindien aufgehalten, eben so auch Peru, Chili, Brasilien und die Antillen besucht, und hierauf ein Werk, das bereits sieben Bände zählt, herausgegeben. Er arbeitet nun an der Fortsetzung und durchreiset zu diesem Ende Sizilien — blind, ohne andere Begleitung, als diejenige des Pferdes, das den Reisenden von Ort zu Ort bringt.“

\*\*\* In Berlin findet in diesem Jahre eine allgemeine Gewerbeausstellung statt. Dafür fällt diesmal die Kunstausstellung aus, was die Künstler mehr beklagen dürften, als das Publikum.

\*\*\* Vor dem Gerichte in Bowstreet stand am 19. Jan. zu London ein Mann von 30 Jahren, den man im St. James-Pallaste fand, wo er in die Zimmer ging und den ihn Befragenden antwortete, daß er gekommen sei, um den Pallast in Besitz zu nehmen, worauf er verhaftet

ward. Im Verhöre äußerte er, daß das Volk ihn so anblöke, als ob es ihn zum Könige begähre; deshalb habe er vorerst den Pallast in Besitz nehmen wollen. Der Verhaftete, der bisher ein Wirth war und verrückt zu sein scheint, wurde vorläufig in ein Arbeitshaus gebracht.

\*\*\* In der Lüneburger Heide hat sich ein Thierquäler-Verein gebildet. Zehn bis zwanzig junge Herren thun sich zusammen, mit so und so viel Pferden und so und so viel Hunden und suchen einen Hasen auf und wenn sie den gefunden haben, sind sie dahinter her mit Hurra hurra huffasa, Hunden, Pferden, Bauern (kommen zuletzt, denn die sind nur Nebensache) durch das weite Feld, bis der Hase todt gejagt ist; das nennen sie Salalimachen und das ist eine große Ehre und ein adeliges Vergnügen! Wo nun da der Adel und die Ehre und das Vergnügen steckt, ob im Hasen oder in den Hunden oder in den Pferden, ist schwer zu bestimmen. Das „Volksblatt“ wird es wohl wissen, denn das erzählt diese Hezgeschichten alljährlich umständlich, damit das Volk auch das Thierquälen noch ein bißchen besser lerne und sein Geschmak durch dergleichen gebildet werde.

\*\*\* Alexander Dumas ist bekanntlich ein sehr produktiver Reisebildersfabrikant. Hierauf spekulierend, soll ihn ein Buchhändler in Paris drei Jahre auf Reisen nach dem indischen und stillen Meere, nach China u. s. w., kurz um die Erde schicken wollen. Der Schriftsteller erhält nach seiner Rückkehr für jeden Band des Werkes 50,000 Francs.

\*\*\* Bis zum 2. Jan. war die Straße über den St. Gotthard ohne Schnee; der Neujahrstag schien ein Frühlingstag zu sein. Aber am 3. wechselte die Szene. Am Morgen zeigte das Thermometer Reaumur 15 Grad unter Null, und das Barometer stieg auf 576 Millimetres. Zur nämlichen Stunde zeigte das Thermometer zu Lugano 14 Grad unter Null, und das Barometer 729,4 Millimetres.

### Pariser Moden.

Es sei uns erlaubt, noch nachträglich einiger, der vielen, wahrhaft fürstlichen Anzüge, Erwähnung zu thun, welche man bei Gelegenheit des Neujahr-Festes am Hofe zu sehen bekam. Zuerst erwähnen wir eines weißen Atlaskleides, welches unten eine silberne Schärpe als Garnirung hatte; diese ganz neue Erfindung bringt, besonders bei Licht, einen wundervollen Effekt hervor und war auf mehreren Kleidern angebracht. Der Leib dieser Puz-Kleider ist unten ausgeschweift, sehr ausgeschlitten und mit Silberspitzen oben eingefasst; die Aermel sind sehr klein und haben eine Draperie; eine Atlas-Mantille ist vorne nach den Falten des Leibes gelegt. Ein kohlgrünes Kreppkleid hatte einen Besatz von sehr breiten Silberfranzen.

Bei andern festlichen Gelegenheiten sieht man viele Sammetkleider mit gefalteten Aermeln, und unten drei Säume, an welche Garnirungen von

englischen Spitzen angenäht sind. Der Leib ist glatt und entweder griechisch oder rund ausgeschnitten. Einige dieser unaufgeschnittenen oder gepressten Sammkleider haben einen offenen Kof, unter welchem sich ein Blatt weißen Atlas befindet, ein Band von einer der des Zeugs ähnlichen Farbe geht kreuzweis darüber hin, gleichsam um die zwei Seiten des Kofes zusammen zu halten. Die Sammetspitzen werden noch häufig zur Verzierung der elegantesten Kleider angewandt, so wie zum Besaze der Sammetmäntel und der Atlasoberröcke, denn besonders auf dem letzteren Zeuge nehmen sie sich äußerst vortheilhaft aus, nur müssen sie immer von der gleichen Farbe wie der Zeug sein.

Als Kopfpuz wählt man noch immer kleine Stilpe, Turbane oder verzierte Aufsätze, welche mit arabischen Sichel, Gold- und Silber-Spizen, gewundenen Federn, Marabouts oder ganzen Vögeln geziert sind. Nichts kann eine junge Frau auch vortheilhafter kleiden, als ein kleiner Stily von Sammet, oder selbst von Krepp, von welchem drei Reihen schmaler Silberspizen herabhängen, welche verschlungen und dann durch Straußensfedern wieder hinaufgehalten sind. Auf einem Ball dürften sich Rosen ohne Laub, in Form eines Palmenstengels gewunden, sehr gut ausnehmen.

Zu Ausgängen eignet sich ein weißer Plüschhut mit Blumen; für junge Personen ein Atlashut, welcher auf dem Stily eine Kofarbe von Atlas und Tüll hat; viele andere faltige Kapoten haben um den Rand ein Geklofe von glattem, weißem Tüll. Die Häubchen haben einen kleinen Boden und auf jeder Seite eine doppelt geklofte Blonde, welche in Form eines Flügels aufgestekt ist; wer Blumen liebt, wählt Herbst-Rosen oder Wasser-Lilien.

Bei der gegenwärtig so strengen Kälte trägt man viele Halb-Handschuhe von Sammet oder Moirée, sie sind entweder geschnürt oder haben drei bis fünf Knöpfe. Gleich elegant sind die Schürzen, welche man gegenwärtig trägt und à la Marquise nennt; sie sind ein nothwendiger Bestandtheil eines eleganten Hausanzuges.

Für Herren werden die Zwine-Paletots aus verschiedenen Stoffen gefertigt, jedoch am Elegantesten und daher auch bevorzugt ist Peau d'ours, ein Gewebe, das auf beiden Seiten gleich ist. Man sieht es in mehreren Farben, am Häufigsten jedoch werden diese Zwines in graumelirter und dunkelgrüngemischter Farbe getragen. Die Revers dieses Kleides sind immer noch sehr breit, ebenso der Kragen; dieses Tuch ist nicht aufgekrazt, sondern die beiden Nuancen, aus denen es besteht, sind deutlich unterschieden. So z. B., wenn die eine Seite hellgrün, ist die andere schwarz, und ist die etne Seite weiß, so ist die andere kastanienbraun, welche Mischung äußerst guten Effekt macht. Die Honneurs der Saison sind dem Pardeffus aufbehalten, so oft es sich um hübsche Toilette, reiche Kofüme oder überhaupt gewählten Anzug handelt.

### Lokal-Beitrag.

**Theater.** (Nationaltheater.) Den 27. d. M. zum ersten Male: »Ladislaus Hunyady« (Hunyady László), große, tragische Oper von Benjamin Egressy, Musik von Franz Etel, Kapellmeister dieser Bühne. Das Sujet dieser, vom bedeutenden Fortschritt des Autors und Kompositors zugehenden Oper vergegenwärtigt die erschütternde, historische Katastrophe der unglücklichen Spröß-

linge des Helden Johann Hunyady, Ladislaus und Mathias. Von Intriguen niedriger Vasallen und Schranzen umnezt, erscheint Ladislaus Hunyads frühes, unverschuldetes, tragisches Ende, als Fügung der Vorsehung, um den Glanzpunkt der angestammten Magyarentreue für den rechtmäßigen König, in der Rettung des kleinen Mathias Corvins zu verherrlichen. — Mit unverkennbarem, poetischem Geschfite u. historischer Authentizität wußte Hr. Egressy das Interesse der Handlung von Akt zu Akt, an comble des überraschendsten Effektes, zu steigern. — Diese Hauptidee, durch frappante Episoden gehoben, diente dem ausgezeichneten Kompositur als Folie zu einem originellen, echt nationalen Longemälde, desgleichen die vaterländische Tonmuse noch keines produzierte — und das die Hoffnung auf einen umfassenderen Aufschwung unverfälschter, nationaler Tonkunst im Herzen eines jeden wahren Patrioten beleben muß. — Der hie und da auffallende Mangel an Melodie wird vom gebiegenen Saize, von der trefflichen Instrumentirung und von einem wohlthuenden, ans Herz gehenden elegischen Typus, welcher alle Nummern durchflutet, und von den meisterhaften Ensembles überdeckt. — Der Introduktionschor (C-dur), die Arie des kleinen Mathias (G-moll), der Ra-cheschwur von Laßlos Kriegern, die große Arie der Wittwe Erzebet (F-moll), das imposante Chorale (jedoch, als Erguß des Gefühls vor dem Schöpfer, etwas zu ängstlich originell) in der Kapelle, die große Arie des Königs Ladislaus, das Duett zwischen Marie und Ladislaus Hunyady und das erschütternde Finale des vierten Aktes, bildeten die Glanzpunkte und mehrere dieser Nummern mußten wiederholt werden. Mögen rigorose Kontrapunktisten das stereotype Applizieren eines Originalthemas in fast jedem Effektausdrucke nicht ganz adequat finden — wer Gehör u. ästhetisches Gefühl besitzt, muß dem geschätzten Kompositur die entsprechende Begabung zur Erfüllung seiner hohen Aufgabe zuerkennen, muß dem Nationaltheater zu dessen Besitz gratuliren. — Die Aufführung war theilweise höchst gelungen, im Ganzen aber befriedigend. Die Palme gebührt der gefeierten Schöbel, der Herkulessäule der Nationaloper. Ihre Arie im zweiten Akt und das Finale des vierten waren Resultate tiefen Kunststudiums eines berufenen, dramatischen Gesangsgenies. Das Publikum sprach sich enthusiastisch für sie aus. — Ihr zunächst ragte die kräftige erquickende Stimme des Hrn. Füredy (Gillei) wohlthuend hervor. Eine Alternation seines Parts mit jenem des mehr in die Handlung eingreifenden Gara (Hr. Udvahelyi) — hätte den Totaleffekt sicher erhöht — was die Regie in Wiederholungen nicht übersehen sollte. Hr. Pecz und Dem. Eder, Ladislaus u. Mathias Hunyady, waren stellenweise vortrefflich. König Ladislaus fand in Hrn. Havi einen gefühlvollen Repräsentanten. Dem Molnar, Marie, sollte der herrlichen Schöbel eine kleine, überflüssige Glut der Empfindung weg eskamotiren u. sie würde es noch mit ihren frischen Gesangsmitteln weit bringen. Im Duett mit Ladislaus Hunyadi war sie recht ausgezeichnet. Chöre u. Orchester waren vortrefflich. Die Aufnahme der Oper im ersten, dritten und vierten Akt war eine überaus glänzende. Dichter, Kompositur und Solisten wurden häufig, aber auch, wie dies leider üblich, gegen das Dekor einer Nationalbühne, johlend hervorgeführt. Jeder Unbefangene wird in die herzlichen Eljens, nicht aber in das wilden Gejohle einstimmen. —

Tage darauf ward die Oper mit noch besserem Successe wiederholt.

P. Weil.

(Deutsches Theater.) Am 29. d. M. fand die erste Vorstellung der russischen Pantomimen-Gesellschaft der Gebrüder Lehmann statt. Der Ruf, der diesen gymnastischen Künstlern vorausging, hat sich an diesem Abend großen Theils bewährt. Vorzüglich erregten die beiden englischen Athleten Whytsohne und Maurice die allgemeinste Bewunderung. Sie leisten in ihrem Fache das Unglaubliche und hier in solcher Vollendung noch nicht Gesehene. Sie bewegen sich mit ihren Körpern mit der Genauigkeit einer Maschine und mit der Kraft eines Hercules, und dabei scheinen bei ihnen die Begriffe von unten und oben gar nicht vorhanden zu sein, da sie eben so leicht mit Kopf und Händen gehen, stehen und agiren als mit den Füßen u. s. w. Beifall und Hervorrufungen nahmen kein Ende. In der darauf gefolgten englischen Pantomime: „Luzifer und der Pächter“, machte sich nur Hr. Seymour sehr bemerklich, der den Luzifer mit wahrer Kobold'scher Kühnheit gab. Seine Raschheit, Gymnastik, Präzision und vor Allem seine charakteristische Maske sind eben so sehr ergötzlich als kunstfertig. Wahrhaft überraschend sind die Komplimente des Hrn. Seymour, die er mit dem ganzen Oberkörper ausführt. Nächst ihm verdienen die graziöse Dem. Lehmann (Amor), Hr. Cole (Pächter) und Hr. Gabrie (Bauer) Erwähnung. Die Ulemannde (Pasdetrois) erhielt vielen Beifall. Wir sind auf die ferneren Vorstellungen begierig. — r.

Nächstens kommt zum Vortheile des beliebten Komikers Herrn Gäde, das in Wien mit eklatantem Beifall gegebene Stück: „Eisenbahnheirathen“ von Nestroy, zur Aufführung. Herr Direktor Forst läßt eigens zu diesem Stücke eine Schluß-Decorations, die Abfahrt des Brünner Nacht-Trains auf der Eisenbahn vorstellend, verfertigen. — r.

(Ofner Theater.) Herr Fürst gab am 26. d. M. als 9. Gastrolle den Zaar Peter in „Steffen Langer“ und am 27. d. M., als zehnte Gastrolle, den Julius Flottwell im „Verschwender“. Beide Rollen eignen sich zwar wenig zu Gastspielen, aber Herr Fürst, dem so schöne Bühnenmittel zu Gebote stehen, wußte überall zu siegen. Der Zaar Peter tritt in keinem Akte wesentlich hervor, und nur durch einen vortrefflichen Darsteller kann er Interesse dem Publikum gewähren, was auch Herrn Fürst vollkommen gelungen ist; er verstand den schroffen Charakter so hübsch zu nuanciren, daß das zahlreich versammelte Publikum durch lauten Beifall es ihm zu erkennen gab und ihn oftmal hervorrief. Als Steffen Langer war Herr Fröhlich wie immer sehr brav. — r.

Man spricht, daß unserem Theater für die künftige mit Oftern angehende Saison eine große Reform bevorstehe. — So will man auch wissen, daß Dem. Noose bereits gekündigt, und auch schon mit Hr. v. Megerle für Preßburg einen Kontrakt abgeschlossen habe. Nachdem jedoch Dem. Noose mehrere Beweise des Wohlwollens von Seite des Publikums erhielt, das sie gewissermaßen zum Lieb-

ling erfor; so wäre es wenigstens nicht dankbar von ihr, wenn sich dieses Gerücht bestätigen sollte. Auch dürfte hierin der sonst so umsichtige Herr Direktor Huber seine Achtung dem Publikum dadurch beweisen, wenn er die Kündigung unsers Lieblings nicht annehme. A. W. S.

Lokalnotizen. Die Modewaarenhandlung des Hrn. Zograf, „zu den drei Pesther Mädchen“, Waiznergasse in Pesth, hat ein neues Assortiment von den elegantesten, aber auch verhältnißmäßig billigsten, Ball-Gilets, Krawatten u. Handschuhen nach den ersten Modellen aus Paris erhalten. Die „Sommernachtstraum-Gilets und Fichus“ tragen wirklich den Typus der höchsten Eleganz an sich und sind vorzüglich — Liebhaber und — Liebhaberinnen zu empfehlen. — r.

Herr Alois Maria Busch, unser Landsmann, welcher durch sein talentvolles Klavierspielen mehrere ausländische Städte in Enthusiasmus brachte, ist seit einigen Tagen in Pesth angekommen, und gedenkt von hier nach Nordamerika zu reisen. H—ü.

Als ein vorzügliches u. unschädliches Zahnmittel zum Putzen und Reinigen der Zähne, wird für Damen und Herren, die von Herrn Peter Pfeffermann (Dorotheagasse, dem Kasino gegenüber) angefertigte „Zahnpasta“ empfohlen. — Nicht allein werden dadurch die Zähne rein gemacht und polirt, auch das Zahnfleisch verliert allen Unreinigkeitsstoff und wird fester. — r.

Am 3. Febr. findet im Saale „zu den sieben Churfürsten“ in Ofen der zweite Volksschützen-Gesellschaftsball statt. Da sich der erste einer schönen und zahlreichen Gesellschaft zu erfreuen hatte, wird der zweite vielleicht zu überfüllt werden, worauf der Ausschuss achten sollte. — r.

Morgen, Donnerstag, findet in den Pesther Redoutensälen das große maskirte Schützen-Bal fest statt, das sich in jedem Jahre eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen hat. — r.

Pesth wird wieder um ein schönes neues Bauwerk reicher werden. Der edle Graf Stephan Széchenyi läßt noch in diesem Jahr ein großes Gebäude auf dem Neugebäude-Platz (Ecke der Dreikronen- und Zweiadlergasse) auführen, das unserer Stadt zur wahren Zierde gereichen wird. — Möge der edle Graf bei seinen hohen Standesgenossen Nachahmer finden!

Vom Pesther Kunstverein. Nachdem dieser Verein bereits im Besitze der, mittelst Tausch vom Prager Kunstverein acquirirten, und in der letzten Ziehung verlosenen Prager Vereinsblätter ist, so wird hiemit die Anzeige gemacht, womit diejenigen p. t. Mitglieder des Vereins, welche bei der letzten Verlosung Prager Aktien, und auf diese fallende Vereinsblätter gewonnen haben, über solche bei dem Vereins-Kassier A. L. Klaus, im städt. Theatergebäude, zu verfügen die Güte haben mögen. (Mitgetheilt durch Alexander Ritter.)

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. C. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.